



Collage „Rub-a-Dub“ von Mark Wagner, 2010

Geld(kunst)stück

Der Schein trügt:
Papier ist nicht nur Papier.
Und Geld nicht nur zum Bezahlen.

Text: Sabine Krangler und Claudia Degold

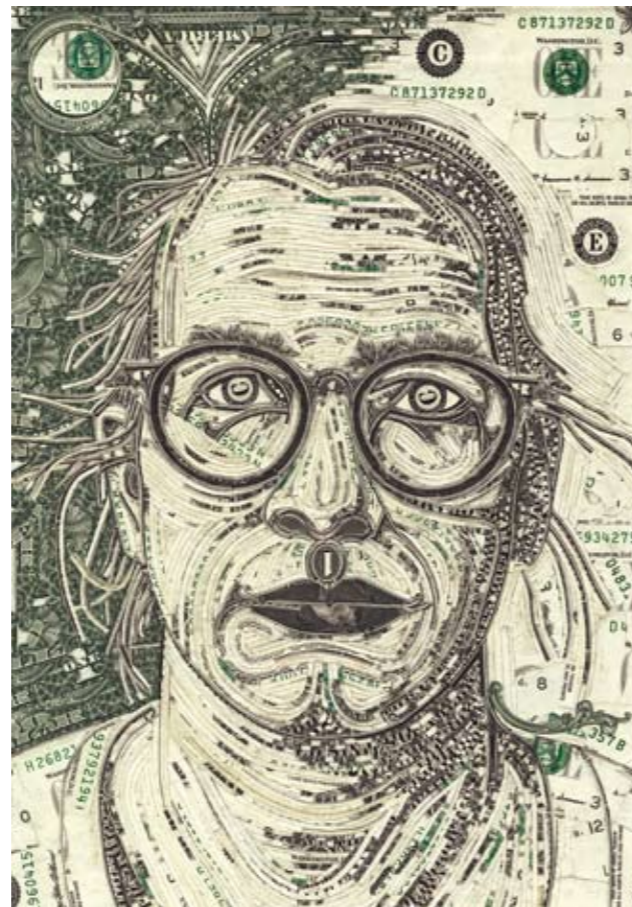
>> Spätestens seit Andy Warhol in den Sechziger-Jahren Dollar-Banknoten auf Leinwände brachte, ist Währung zum Objekt der Kunst geworden. Den Kapitalismus verbildlichte er nonchalant mit dem Abdruck von Geldscheinen in seinen Werken „Roll of Bills“ oder „200 One Dollar Bills“ – die unanfechtbaren Ikonen des Geldkunstdrucks. Er hat früh für sich erkannt, dass das Geschäft die beste Kunst ist. Er wollte ein „Kunst-Geschäftsmann“ sein. Oder „Geschäftskünstler“: „Wenn du mit deiner Arbeit kein Geld machen kannst, dann musst du sagen, dass es Kunst ist; und wenn du Geld machst, sagst du, dass es etwas ganz anderes ist,“ schilderte er einst. Für Warhol war die Banknote ein Ausflug, für andere Künstler ist sie ein beständiges Ausdrucksmittel und wird in Skulpturen, Origami-Figuren oder Bildern ihres ursprünglichen Zweckes enthoben. Den Kreislauf des Kapitals auf eine neue Art und Weise darzustellen, ist eine der möglichen Intentionen. Nicht Kunst zu Geld, sondern Kunst aus Geld. That's it.

EIN-DOLLAR-ZERSCHNIPSELUNGSAKTE

Vor allem die Dollar-Banknote, das allgegenwärtige Stück Papier in Amerika, wird als Arbeitsgrundlage vieler Künstler verwertet. So auch bei Mark Wagner, der vor einigen Jahren begann, Ein-Dollar-Noten zu zerschneiden, um sie für Collagen einzusetzen. „Kunst aus Geld“ lautet seine schöpferische Mission, die auch Museen, wie das Brooklyn Museum of Art oder das Metropolitan Museum of Art in New York, beeindruckte. Seine Inspirationen für die schöpferischen Tätigkeiten holt sich der aus Brooklyn stammende Künstler aus dem Alltag. Sei es aus Gesprächen mit Freunden, aus Filmen oder Comic-Büchern. Und auch „Sparschweine können Anregungen auslösen“, so Wagner. Er liebt es, seine Umwelt zu erforschen, zu studieren und mit ihr zu experimentieren. Nur schwer findet er passende Worte, um auszudrücken, was er mit seiner Kunst aussagen möchte. Aber sonst wäre er wohl Schriftsteller geworden. Folgt man seiner Philosophie,

„Gone to see“, „Selfportrait“; von Mark Wagner

MARK WAGNER (39) studierte an der Universität in Wisconsin-Madison und gründete im Jahr 1997 den Kunstbuchverlag „Bird Brain Press“. Neben seiner Tätigkeit als Moneyart-Künstler ist er Produktionsleiter der Künstlervereinigung Booklyn. Im Jahr 2005 veröffentlichte er, in Zusammenarbeit mit den beiden Künstlern Kathryn Gritt und Dylan Graham, das aus Stoffresten und Etiketten von Modelabels bestehende Buch „Tag“.



„Mutual appreciation society“ von C. K. Wilde



„Selfportrait“ von C. K. Wilde

CHRISTOPHER K. WILDE (38) studierte Philosophie und Kunst an der Universität Wisconsin-Madison. 1993 gründete C. K. Wilde den Verlag „Artichoke Yink Press“ und veröffentlicht handgemachte Bücher, die aus Kooperationen mit Kollegen und Autoren entstehen. Seine Moneyart-Werke werden von der New Yorker Galerie Pavel Zoubok und der Rosamund Felsen Gallery ausgestellt. Des Weiteren ist er Gründer des Musiklabels Revolucion Wreckidz und Mitbegründer der Künstlervereinigung Booklyn.

so sollte sich jeder Betrachter sein eigenes Bild von seiner Kunst machen. Dahingehend werden einige das präzise Geschick oder das Design mögen, andere wiederum die Auseinandersetzung mit der Thematik suchen. Anhänger seiner Kunst seien sowohl Anarchisten, weil sie in seinen Collagen eine Zerstörungsmöglichkeit des Mittels der Kapitalisten sehen, ebenso wie Investmentbanker, die ihn unterstützen, weil sie genau das Gegenteil interpretieren. Um nur einen Wert der Zerschneidungsakte zu nennen: Wagner benötigte für seine Collage „Liberty“ die bewusst gewählte Zahl von 1.234 Ein-Dollar-Noten.

SYMBOLISCHE BLUTBEFLECKUNGEN

Bedrucktes Papier ist nicht immer mit dem gleichen Wert zu bemessen. Vor allem dann nicht, wenn es von einer Nationalbank gedruckt, gebündelt und verbreitet wird. Dann hat es Macht und Inhalt. Dieses Potenzial an Spreng- und Gestaltungskraft fesselt viele Moneyart-Künstler. Sie nehmen Geldscheine als Symbole und schildern damit die Veränderungen

der politischen Lage. Sie kommentieren die zerstörerische Energie des Geldes, indem sie Dollarnoten mit „Blut“ beflecken oder mit diktatorischen Staatsoberhäuptern ergänzen. „Die beste Art und Weise, Autoritäten anzufechten, ist ihre Stimme zu stehlen,“ sagt der Dollar-Künstler Stephen Barnwell (50) mit Bestimmtheit. Nur Regierungen sind bevollmächtigt, Geld zu schaffen. Er nimmt deren Vokabular und verwendet es, um gegen die Obrigkeit laut zu werden. „Ich stürze die Sprache der Macht,“ versucht er die Motivation hinter seiner Kunst verständlich zu machen. 1999 startete der Amerikaner und entwarf seine erste „Antarktische Vier-Dollar-Note“, auf die er seine Firmenhomepage platzierte. Antarctica war damals der Name seiner Produktionsgesellschaft. Die einstigen „Visitenkarten“ erwiesen sich als so populär, dass er mit der Sieben-Dollar-Note fortsetzte. Er beseitigte die Web-Adresse und wandelte seine Aktionen in ein Kunstprojekt um. Mehrere Jahre hat es gedauert, bis die komplette Reihe des Dollars von Antarctica vollendet war, „meine größte und vielleicht populärste Arbeit bis jetzt.“ Mit diesem Projekt hätte wohl >>



STEPHEN BARNWELL (50) ist seit über 25 Jahren Künstler und Illustrator. Seine Arbeiten sind sowohl in zahlreichen Büchern und Zeitschriften, als auch in Galerien und Museen weltweit zu bestaunen. In Europa haben unter anderem das Palais de Tokyo Contemporary Art Museum in Paris oder das Lahti Kunstmuseum in Finnland seine Werke ausgestellt. Ein ganzes Set seiner politischen Moneyart-Drucke befindet sich in der Sammlung des „Center for the Study of Political Graphics“ in Los Angeles.

>> sein Ausflug in die Moneyart geendet, wenn nicht der Anschlag vom 11. September das politische Bewusstsein in ihm neu entfacht hätte. Das Werk „United States of Islam“ war seine Antwort auf die Geschehnisse. Verbunden mit dem Zugewinn an Erkenntnis, „dass Moneyart von Natur aus politisch ist,“ so Barnwell. Jeder Künstler sei ein Produkt seiner Zeit und spiegle sie wider, entweder bewusst oder unbewusst. Trotz des noch kleinen und sehr inhomogenen Kunstgenres glaubt Barnwell an große Erfolgsaussichten. Politische Kunst und Satire sind gegenwärtig nicht nur in Amerika sehr populär. Zu sehen waren seine Werke unter anderem im Palais de Tokyo Contemporary Art Museum in Paris, im Lahti Art Museum in Finnland oder im Marin Museum of Contemporary Art in California.

GELD ALS GRUPPENFANTASIE

Speziell in schwierigen Zeiten entwickeln sich ideologische Auswüchse der kritischen Haltung gegenüber Geld. Das Zahlungsmittel wird nicht nur als ökonomische Größe, sondern vielmehr als das zentrale Bezugsmaß im Kapitalismus angesehen. Aus jenem Kapitalismus-Pott schöpfen die Moneyart-Artists und lassen sich durch ihn inspirieren. Illustriert werden Wachstum und Vergänglichkeit, dem Betrachter wird vorgeführt, dass Geld doch nur Papier aus reiner Baumwolle oder Polymer ist, dessen Wert durch Währungsreformen, Inflation und Deflation ordentlich ins Schwanken geraten kann. Im schlechtesten aller Fälle kommt es zur Geldentwertung und Insolvenz von verschuldeten Betrieben und privaten Haushalten. „Die frei erfundene Geldstruktur ermöglicht,

sich in der Realität, die ja hauptsächlich in dem Glauben an die Materie besteht, zurechtzufinden,“ erläutert die Konzeptkünstlerin Alicja Kwade. Diesen relativen Wert des Geldes versucht die 31-Jährige in Ihren Umsetzungen hervorzuheben und zu relativieren. So stellte sie 2008 eine 666-teilige Ansammlung von 24-Karat-vergoldeten Union-Kohlebriketts unter dem Titel „Von Explosionen zu Ikonen“ im Hamburger Bahnhof in Berlin aus. Darin bringt sie Gold in Verbindung mit „Kohle“ und schafft im doppelten Sinn ein Energiemittel, das die Gesellschaft antreibt – das „schwarze Gold“. Dabei versucht sie, diese abstrakten Wertstrukturen, wie das fast schon „lächerlich altertümliche Goldbegehren“ ad absurdum zu führen, was durch die Prägung der Briketts – „Rekord“ – noch unterstützt wird. Ihrer Meinung nach sollen die Begriffe Kohle, Gold und Geld gleichwertig und austauschbar nebeneinander stehen.

Auch für den Kreativen Christopher K. Wilde ist Geld ein bloß erfundenes Wertesystem. „Ich möchte veranschaulichen, dass unser Währungssystem die menschliche Interaktion auf viele positive, aber auch negative Art und Weisen beeinflusst.“ Das Mittel der Collage soll zur Möglichkeit des „Neumachens“ unserer Welt anregen, indem einzelne Bildfragmente zu einem Ganzen verbunden werden. Im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen will er sich keinesfalls auf eine Währung versteifen. Seine Collagen erstrahlen in den grellsten Farben der unterschiedlichsten Banknoten. Jedes einzelne Kunstwerk, jeder zerschnittene Geldschein ist ein Statement. Äußerst kritisch steht er dem System des symbo-

lischen Austausches gegenüber, egal ob Kommunismus oder Kapitalismus. „Alle Faschisten verüben eine hegemonische Steuerung über die Mitmenschen. Schlussendlich hat es der Mensch selbst zu verantworten, denn Kunst und Geld sind kulturelle Erfindungen ohne tatsächlichen Wert“, sagt Wilde. Angesichts dessen ist Geld ein „kollektiver Traum und schlichtweg das Ergebnis einer Gruppenfantasie.“

TRASHIGE MONETENFABRIK

Einen besonders eigenwilligen Ansatz zum Thema verfolgt eine Künstlergruppe aus Berlin unter dem Namen „Money-Factory“, die anlässlich einer Ausstellung, auf Anregung der Medienkünstlerin Simone Van Gen Hassend (33), im Sommer 2009 entstand. Sie produziert einfach ihr eigenes Geld. Einerseits um angeblich der Wirtschaftskrise entgegenzuwirken, andererseits um dadurch Kunst zu fördern. Die Idee dahinter: Künstler werden eingeladen, eine Million Dollarscheine zu designen, die dann für einen Euro pro Stück vor Ort gedruckt und verkauft werden. „So sollte in einer Verbindung von Trash und Glamour eine Kunstwelt erschaffen werden, in der wir von Geld umgeben sind. Mit dem Ziel, es zu ‚vermehrten‘,“ sagt die gelernte Steinmetzin und Bildhauerin Simone Van Gen Hassend. Mit der Einladung von anderen Kreativen wollte man den Gedanken von Solidarität und Netzwerkertum hervorheben. „Wir haben nicht genug Geld, darum machen wir uns selber welches“ – eine bewusst naive Herangehensweise



Foto: The Andy Warhol Foundation for the Visual Arts, Inc. / 2010, ProLitteris, Zürich

an das komplexe Thema, die ironisch einfache Lösungen präsentiert. Durch das „erfundene“ Geld sollte Einfluss auf die Wahrnehmung der Problematik stattfinden und die Imagination greifbar gemacht werden, um so tatsächlich Bezug auf die Realität zu nehmen. Eben durch die Teilnahme zahlreicher Künstler ergibt sich die Option der Spekulation auf eine spätere Wertsteigerung. Da diese mit höchster Wahrscheinlichkeit ausbleibt, besteht das zusätzliche Angebot, symbolische CDOs, also quasi Wettscheine zu erstehen, mit denen man auf diese nicht eintretende Wertsteigerung spekulieren kann. Das Publikum partizipiert somit an der Goldman & Sachs-Methode und nähert sich spielerisch den Mechaniken der Wirtschaftskrise. Gleichzeitig entkeimt die Frage nach der generellen Praxis der Wertzumessung, nicht zuletzt auch im Kunstmarkt. Angelehnt an Andy Warhols Factory inszenieren sich die Rollenspielerinnen als Diven. Es geht um Ruhm und Selbsterhöhung durch ironisierende Medienparodie. Das Projekt wurde erstmals im Juli 2010 im Kunsthau Bethanien in Berlin gezeigt.

ERTRAGREICHE KUNST?

Gesellschaftspolitische Ankerpunkte zu setzen ist neben dem künstlerischen Aspekt demnach wichtiger Bestandteil des Genres. Aber nicht jeder ist vom Potenzial oder der Daseinsberechtigung von Moneyart überzeugt. Andrea Jungmann, Managing Director von Sotheby's Austria, ortet kein vermehrtes Interesse an Kunst, die sich mit Geld oder auch Gold auseinandersetzt. Eher das Gegenteil sei der Fall: „Künstler beschäftigen sich wieder mehr mit wirklichen Inhalten abseits von Geld.“ Doch egal, ob aufstrebend oder belanglos, die Geldkunst ist ertragreich und die meisten Moneyart-Künstler werden ihre Werke höchstwahrscheinlich für mehr Geld verkaufen, als sie vormals investiert haben. Auch wenn sie Preise, wie das bei der Sotheby's-Auktion „Contemporary Art“ versteigerte Werk „200 One Dollar Bills“ von Warhol für beachtliche 43,8 Millionen Dollar, nie erreichen werden. Damit hatte kein Kunstexperte gerechnet, die Vorverkaufschätzungen beliefen sich auf höchstens zwölf Millionen Dollar, zudem war es nicht die Moneyart, die den Preis antrieb, sondern Warhol als Künstler.

Eine Ausstellung zu Warhols frühen Werken ist derzeit im „Museum of modern Art“ in New York zu sehen. „One Dollar Bill“ von Andy Warhol (1962)